So kam die Klinik Münsingen auf den Elektroschock

Psychiatrie Ein Buch über die Geschichte des Elektroschocks in der Psychiatrie Münsingen zeigt: Seit der Einführung 1939 erlebte die Therapie ein Auf und Ab – und so war es auch für viele Patienten.

Johannes Reichen

Im Buch heisst sie Emma Herzog. Am 6. Juni 1963 tritt sie in die Heil- und Pflegeanstalt in Münsingen ein. Sie ist 57 Jahre alt und vermutlich schizophren. Auf das Personal wirkt sie «gespannt, bedrückt, wenig intelligent, etwas stupurös gehemmt». Vier Tage später wird sie zum ersten Mal mit einem Elektroschock behandelt. Danach «ist Pat. etwas entspannter». Anderthalb Monate und eine Reihe von Elektroschocks später wird von einer «guten Wirkung» berichtet: Sie sei viel ruhiger, beschäftige sich mit dem Rüsten von Gemüse, habe Kontakt. Auffallend sei noch eine gewisse Ängstlichkeit, wenn es um das Decken des Tisches gehe.

Das schreibt der Berner Journalist Fredi Lerch in seinem Buch «Therapeutischer Wille unter Strom». Im vergangenen Jahr erforschte er im Auftrag des Psychiatriezentrums Münsingen (PZM) die Geschichte des Elektroschocks in der Institution. Der Anlass zum Buch war eine Fachtagung zu diesem Thema, die vergangenen Oktober am PZM durchgeführt wurde. Der 65-jährige Lerch ist freier Journalist. Viele Jahre schrieb er für die linke «Wochenzeitung» (WOZ). Dort betreute er auch das Dossier Psychiatrie – mit kritischer Einstellung. 2003 verfasste er eine vierteilige Serie über den Alltag in Münsingen, Titel: «Gesellschaft, bitte melden».

Patienten aus dem bäuerlichen Milieu

Nun war Fredi Lerch beim PZM als «eingebetteter Journalist» tätig, wie er sagt. Für Firmen-PR sei er allerdings nicht zu haben gewesen. Notfalls hätte er die Arbeit beendet und das Honorar zurückbezahlt. Doch das sei nicht nötig gewesen, sagt er beim Gespräch in seiner Wohnung in Bern. «Ich hatte freie Hand.» Diese Arbeit sei sehr lehrreich und interessant gewesen, nicht nur medizinhistorisch, sondern auch sozialgeschichtlich und kulturhistorisch. «Das Einzugsgebiet der Klinik verläuft vom Oberland über das Emmental bis in den Oberaargau.» Die Patienten kamen vor allem aus einem bäuerlichen und kleingewerblichen Milieu. «Nur die kleinen Leute kamen nach Münsingen.» Und ihre Geschichten seien sehr genau aufgeschrieben worden, nicht nur von den behandelnden Ärzten, sondern oft auch vom Pflegepersonal.

Vergangenes Jahr verbrachte Lerch viele Stunden in den Kellerräumen des PZM. Dort lagern rund 25 000 alte Patientendossiers aus der Zeit von 1895 bis in die 1970er-Jahre. Mehrere Tausend Personen wurden in Münsingen zwischen 1939 und 1988 mit Elektroschocks behandelt. «Ich konnte natürlich unmöglich alle Dossiers durchsehen», sagt Lerch. Also wählte er per Zufall einen Buchstaben und arbeitete sich durch die Dossiers. Manche kamen zeitlich nicht infrage, andere aufgrund der Diagnose. Stiess er hingegen auf die Abkürzung ES, dann war er richtig. Wie bei Emma Herzog, die in Wirklichkeit anders hiess.

Elektroschockbehandlung in den 1940er-Jahren, vermutlich in der Heil- und Pflegeanstalt Waldau in Bern. Foto: Paul Senn / FFV, Kunstmuseum Bern, Dep. GKS. © GKS.

> «Ich konnte unmöglich alle Dossiers durchsehen.»
>
> **Fredi Lerch**
> Buchautor

Der erste Elektroschock von Direktor Müller

Ende 1963 kommt Emma Herzog zum zweiten Mal nach Münsingen. Sie lächelt «kindisch», fühlt sich als Luft, weigert sich, auf die Toilette zu gehen. Nach der ersten Kur mit vier Elektroschocks «ist die Idee, Luft zu sein, verschwunden». So geht es weiter. Es geht ihr schlechter, aber nach den Schocks lässt ihre panische Angst nach. Sie verlässt Münsingen, kommt wieder, «wirkt antriebslos und affektiv merkwürdig steif mit lebhaftem Blick». Elektroschock, Besserung, Verschlechterung. «Vor dem Essen kam sie in eine panische Angst wegen des Tischdeckens und des Abwaschens.»

Schicksale wie dieses prägen Lerchs Buch. Zentrale Figur ist aber Max Müller, Direktor von 1938 bis 1954 in Münsingen. In seiner Anfangszeit müssen in der Klinik schlimme Zustände geherrscht haben. Sein Sohn Christian Müller, später selbst Psychiater und Klinikdirektor, beschrieb sie so: «Säle, Korridore, Zimmer, alles mit Kranken gefüllt, die herumsitzen, herumstehen, herumwandern, rastlos, ruhelos, es riecht nach Tabak, Schweiss und Urin. Zusammen mit dem Geruch von abgestandener Suppe und Bodenwichse ergibt sich der unverwechselbare Anstaltsgeruch.»

In diesem Umfeld habe Müller alles Mögliche versucht, um den Patienten zu helfen, sagt Lerch. Vor allem habe er sich für körperliche Therapien interessiert, etwa die Insulinschocktherapie. 1938 lernt er italienische Experimente mit dem Elektroschock kennen. Im August 1939 beantragt er beim Kanton einen Apparat für Elektroschocks. Über Elektroden, die am Kopf befestigt werden, fliesst Strom durchs Gehirn. Die Therapie sei günstig und vermeide Angstzustände.

31. Oktober 1939, Müller notiert: «Heute 1. Elektroschock. Mittelschwerer Anfall bei 900 Ohm, 80 Volt, 0,1 sc. Schläft nach dem Anfall während 10 min., ist nachher kurz laut, isst dann aber ohne Widerstand und gut, was sonst nicht der Fall ist. Nachts wieder schwatzhaft.» Es ist einer der ersten Elektroschocks ausserhalb Italiens. Die Therapieform verbreitet sich rasch und etabliert sich auch in Münsingen. Im Lauf der Jahrzehnte werden Tausende Elektroschocks durchgeführt und Dutzende bei Emma Herzog.

Mehr als 1000 Schocks pro Jahr

Im Sommer 1968 kommt die Patientin zum vierten Mal nach Münsingen. Es geht zunächst «recht ordentlich», doch im Herbst werden wieder Elektroschocks verordnet, was eine Weile wirkt. Anfang 1969 kommt Emma Herzog in die geschlossene Abteilung, da sie «pflegerisch nicht mehr haltbar» war. Sie lebt in einer Aussenstation, doch «weil sie dort sehr depressiv war, nicht mehr ass, sich nicht mehr selbst ankleiden konnte und einen verwirrten Eindruck machte», wird sie Anfang 1970 wieder mit Elektroschocks behandelt. So geht es weiter, bis im Sommer 1974. Ein Auf und Ab.

> «Gegenüber früher brauchen wir nur einen Bruchteil der Strommenge.»
>
> **Christian Kämpf**
> Chefarzt beim PZM Münsingen

Im PZM-Archiv lagern auch über 1600 Patientenkarten, auf denen sämtliche Elektroschocks zwischen 1960 und 1988 dokumentiert sind. Sie zeigen, dass Frauen häufiger mit Elektroschocks therapiert wurden als Männer. Gegenüber Lerch sagte Martin Lenke, der ab Mitte der 70er-Jahre in Münsingen als Oberarzt Elektroschocks durchführte: «Mir geht der böse Gedanke durch den Kopf, dass die vorwiegend männlichen Behandler es für ihre vordringliche Aufgabe erachteten, bei Frauen die bösen Geister auszutreiben.» Eine bessere Erklärung habe er nicht dafür. Auf dem Höhepunkt im Jahr 1972 werden fast 250 Kuren und mehr als 1400 Elektroschocks angewendet. Danach nehme die Zahlen rasch ab.

Das Thema sei «eingeschlafen», so Beteiligte, es habe zunehmend Praxis und Routine gefehlt. Lenke: «Der Zeitgeist war gegen die Behandlung.» Die Therapieform hatte ein Imageproblem. Dazu dürfte auch der Film «Einer flog über das Kuckucksnest» beigetragen haben. Ausserdem, sagt Lerch, habe auch die Pharmaindustrie ein Interesse an der Absetzung dieser Therapie gehabt, um den Markt für ihre Psychopharmaka zu vergrössern.

1988 wird in Münsingen vorläufig der letzte Elektroschock angewendet. Da lebt Emma Herzog längst nicht mehr.

Kein Skandal, sondern ein medizinischer Fortschritt

Im August 1974, nach Jahren mit mehreren Elektroschockbehandlungen, erleidet die Frau einen Kreislaufkollaps. Elektroschock «bekommt der Pat. sicher nicht gut, sodass es gut wäre, wenn man diese Behandlung nicht mehr bei ihr anwendet», heisst es in der Akte. Nach 26 Kuren mit 107 Schocks ist Schluss. Im folgenden Winter leidet Emma Herzog an hartnäckigem Fieber. Im Frühling ist sie «kaum mehr ansprechbar». Sie stirbt am 5. März 1975 in der Klinik Münsingen mit 69 Jahren.

Natürlich sei es nicht gesund, hundertmal mit Strom geschockt zu werden, sagt Fredi Lerch. Er bleibe kritisch, sehe aber auch, dass es in manchen Fällen die bestmögliche Therapie sein könne, die manchmal eine spektakuläre Wirkung haben könne – wenn auch meistens nur vorübergehend. Was Max Müller 1939 in Münsingen gemacht habe, sei kein Skandal gewesen, sondern aus seiner damaligen Sicht ein medizinischer Fortschritt. Und heute werde die Therapie sehr gezielt eingesetzt. Auch in Münsingen erlebt sie ein Comeback – im Jahr 2019 wurde sie rund 600-mal eingesetzt (s. Zweittext).

Fredi Lerch war einst ein Anhänger der Antipsychiatrie, psychiatrische Kliniken lehnte er also ab. In der WOZ äusserte er Kritik an den Institutionen, an der Kasernierung, an der Pharmaindustrie. Heute sagt er: «Gegenüber den körperlichen Therapien wie dem Elektroschock hatte ich mehr Vorurteile als Wissen.» Psychiatrische Kliniken machten nur das, was die Gesellschaft von ihnen verlange: Die Auffälligen normalisieren. «Wenn in unserer Gesellschaft weniger Druck herrschen würde, gäbe es vielleicht etwas weniger Einweisungen.»

> «Schläft nach dem Anfall während 10 min., ist nachher kurz laut, isst dann aber ohne Widerstand und gut, was sonst nicht der Fall ist. Nachts wieder schwatzhaft.»
>
> **Max Müller**
> Klinikdirektor, Notiz zum ersten Elektroschock 1939

So sieht heute ein Behandlungszimmer für die Elektrokonvulsionstherapie aus. Fotos: Michael Fund / PZM

Fredi Lerch

> «Wenn in unserer Gesellschaft weniger Druck herrschen würde, gäbe es vielleicht etwas weniger Einweisungen.»
>
> **Fredi Lerch**
> Buchautor

Gerät aus der historischen PZM-Sammlung.

Der Elektroschock kehrt zurück – und wird immer häufiger eingesetzt

Seit zwei Jahren therapiert das Psychiatriezentrum Münsingen wieder Patienten mit Elektroschocks. Heute heisst das Verfahren Elektrokonvulsionstherapie (EKT). «Das Prinzip ist immer noch das gleiche», sagt Chefarzt Christian Kämpf. Anders als früher werde aber nicht mehr mit Wechselstrom aus der Steckdose gearbeitet, sondern mit Kurzstromapplikationsgeräten. «Damit brauchen wir nur einen Bruchteil der Strommenge.» Zudem würden die Patienten narkotisiert. Der Stromschock führe zwar ohnehin zu einer sofortigen Bewusstlosigkeit, so aber könne man Verkrampfungen verhindern, die einst oft zu Muskelkontraktionen und schweren Verletzungen wie Knochenbrüchen geführt haben.

Im Kanton Bern werden EKT auch im Inselspital und in der Klinik Meiringen angewendet. In Münsingen führen sechs Ärztinnen und Ärzte die Therapie durch – und zwar immer häufiger. Ab September 2017 bis Ende 2018 wurden rund 400 Behandlungen durchgeführt, im Jahr 2019 waren es bereits rund 600 Behandlungen.

EKT werde in erster Linie bei schweren Depressionen, seltener auch bei Schizophrenie eingesetzt. Dabei werden Neurotransmitter und Hormone in hohem Mass ausgeschüttet, und dies sei höchstwahrscheinlich der Grund, dass eine antidepressive Wirkung zustande komme, sagt Kämpf.

Er ist erstaunt, wie hoch die generelle Akzeptanz bei den Patienten sei. «Wir schlagen das aber auch nicht jedermann vor, sondern nur bei Patienten, die schon lange schwer krank sind.» Es gebe aber bis heute vereinzelt Kritiker der Therapie. Aus medizinischer Sicht gibt es für ihn aber keinen Grund, darauf zu verzichten. «Es ist die wirksamste Methode, um Depressionen zu behandeln.» Manchmal sei es das einzige Mittel, um einen depressiven Zustand zu beenden. Für eine Stabilisierung oder als Rückfallprophylaxe sorge dann häufig eine medikamentöse Behandlung mit Antidepressiva oder eine monatliche Wiederholung der EKT. In hartnäckigen Fällen könne die Wirkung aber auch nur von kurzer Dauer sein. *(rei)*

Fredi Lerch: «Therapeutischer Wille unter Strom – Die Geschichte des Elektroschocks in der Heil- und Pflegeanstalt Münsingen». Herausgegeben vom PZM Münsingen.